

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

NR. 29

Wochenbeilage zum „General-Anzeiger“

1926



Ferientage

[Keystone, View Co.]

Höhen u. Täler des Lebens

ROMAN VON DR. HANS WALTER SCHMIDT

(Fortsetzung.)

Der zehnte Tag, nachdem Helmut Heda verlassen, brach an, und in das stille Dulden des Mädchenherzens mischte sich allgemach die Sehnsucht, nach dem ersten Lebenszeichen des Geliebten. Neun Tage war er schon auf See und mußte nun bald die Küste der neuen Welt erreichen. Sein Erstes war doch ohne Zweifel ein Telegramm, das ihr die glückliche Landung verkünden sollte. Diese Hoffnung war ihr Trost, erhielt sie stark. — Sie wußte ja nicht, welch langen Leidensfaden die Hand der Parzen für sie gesponnen, sie sah noch nicht das Dunkel der Nacht, der sie entgegenschritt.

Langsam verram der Tag, langsam, wie alles für den Wartenden.

Der Vater war heute zur Börse gefahren. Er hatte eine Transaktion mit Goldminenaktien vorgenommen und war dermaßen damit beschäftigt, daß er kaum für sein eigenes Kind einen Augenblick Zeit übrig hatte. Nur, wenn Baron von Beder ihn besuchte, dann arbeitete auch in anderer Richtung sein reger Geist. Er wollte ihn und seine Tochter vereinigen, auch wieder nur um das beträchtliche Vermögen des jungen Barons dem seinen zuzuführen. Fast gelangweilt lehnte Heda Schellings in dem weichen Rohrstuhl auf der Veranda. Ihre schlanken Finger hielten das umfangreiche Zeitungsblatt, aber ihre Augen flogen fast nur mechanisch über die schwarzgedruckten Zeilen hin. Blatt wandte sie um Blatt. Nun kam die letzte Seite. Da zuckte sie empor. Heiß strömte es zu ihrem Herzen. Aber noch hatte sie die Kraft, ihre Augen auf das zitternde Blatt zu richten. Und sie las, mehr mechanisch als mit dem Geiste, der bereits wußte, was geschehen.

„Nachruf! Tieferschüttert bringen wir auf diesem Wege zur Kenntnis, daß wir infolge des Brandes auf unserem Schiffe ‚Prinzess Marie‘ neben vielen anderen Opfern auch unseren gewissenhaften Mitarbeiter, den dereinstigen Filialleiter unseres Zweiggeschäftes in Newyork, Herrn Helmut Anders, verloren haben. Er fand beim Untergange des Schiffes in den Wellen seinen Tod. Unsere Firma betrauert in ihm einen unserer Besten. Ein ehrendes Andenken werden wir ihm stets bewahren. Er ruhe in Frieden! — Hamburg, am ... September 19 ... Gebrüder Klinhardt & Co.“

Einen Augenblick lang schien alles Leben aus dem schlanken Frauenkörper gewichen. Dann löste sich ein Seufzer aus ihrer gequälten Brust. Langsam fielen die zitternden Hände in ihren Schoß, langsam sank ihr Haupt zurück, und die müden Lider schlossen sich in wohlthätiger Ohnmacht. — Vorwiegend aber stahl sich ein blizender Sonnenstrahl durch eine Lücke im dichten Glycerinengerank herein und strich wie liebend über des Mädchens goldenen Scheitel.

Schwere Tage folgten für den Chef der Firma Hans Werner Schellings, Bankhaus in Hamburg, denn nun erst empfand es der kalt berechnende, nur dem Winke des Verstandes folgende Geldmann, daß er ein Kind besaß, jetzt, wo er erkannte, daß es ihm entzissen werden sollte. Schon tagelang schwebte Heda Schellings zwischen Leben und Tod. Ein verheerendes Nervenfieber hatte ihre sonst so kräftige Gesundheit bis zur Erschöpfung untergraben, ein Ausfluß der furchtbaren Gemütsregung, in welche sie die plötzliche, ihr so grausam offenbarte Kenntnisnahme von dem Tode des Geliebten versetzt. Sie war noch nicht zum Bewußtsein erwacht, und der alte Sanitätsrat, ein Freund ihres Vaters, schüttelte immer wieder und wieder bedenklich das graue Haupt.

„Abwarten, das ist das einzige, was wir tun können. Das übrige steht alles in Gottes Hand!“ tröstete der erfahrene Arzt stets den besorgten Vater.

Aber auch hier sollte zähe Lebenskraft ein junges Menschenleben vom Rande des Grabes zurückreißen. Allmählich, ganz allmählich genas Heda Schellings, und obgleich nur noch ein Schatten ihrer selbst, konnte sie doch schließlich das lange Krankenlager verlassen. Die würzige Luft in der Natur stärkte sie zusehends. Hier war es, wo sie am liebsten verweilte, wo sie noch Lebensgenuß, Lebenswillen fand. Denn dort drunten im verborgenen des Parks konnten sich ungestört ihre Gedanken mit dem geliebten Toten beschäftigen, der hier

so gerne mit ihr geweilt. Ihr ganzes Leben sollte dieser Erinnerung gewidmet sein, ihm geweiht bleiben, bis sie der Tod mit ihm vereinte.

Das war die erste Prüfung, welche dem Manne mit dem kalten steinernen Herzen in der Brust das Schicksal vorbehalten. Doch eine zweite, viel furchtbarere, sollte ihn gar bald treffen.

„Herr Kommerzienrat“, begann der soeben in das Privatbureau seines Chefs eingetretene Börsenmakler Hans Werner Schellings, indem er geflüstert den ihm angebotenen Stuhl übernahm. „Herr Kommerzienrat, die Krisis ist unvermeidlich. Ich stehe machtlos den stärkeren Verhältnissen gegenüber. Umfangreiche Betrügereien, welche in der Offize der Minenverwaltung entdeckt wurden, haben der Waisenseite das Heft in die Hand gespielt. Ihre Spekulation à la hausse kann gänzlich als mißglückt erachtet werden. Ich flehe Sie an: Retten Sie, retten Sie schleunigst, was noch zu retten ist!“ Fahle Blässe bedeckte das Antlitz des Bankiers.

„Mein Gott“, murmelten seine blutlosen Lippen, „das wäre ja furchtbar, das wäre entsetzlich, das bedeutet meinen Ruin!“ Er rief durch ein Glockenzeichen den Diener herbei und ließ sich Stuhl, Handschuhe und Zylinder geben. In wenigen Minuten schon führte ihn und seinen Makler das rasche Auto der Börse zu.

Erregtes Stimmengewirr, untermischt mit lauten Ausrufen des Schreckens und der Wut empfing die beiden in dem hohen Saale. Man erkannte sogleich, daß eine ungeheure Aufregung sich der Börsenbesucher bemächtigt hatte, die wohl dazu angehtan war, zur Panik auszuwachsen. Im Mittelpunkt des Geschäftes standen die Aktien der West-East-Goldmining-Company, in welchen Schellings sein ganzes Privatvermögen und seines Geschäftes finanzielle Basis angelegt; um sein ohnehin schon beträchtliches Kapital mit einem allerdings gewagten Schlage zu verdoppeln.

Aber nur einen Augenblick lang hatte die furchtbar drohende Gefahr die Kraft des routinierten Kaufmannes niederzudrücken vermocht. Dann stürzte er sich mit wahrem Feuer auf die Geschäfte, die seiner harrten. Er arbeitete, arbeitete und schaffte für zwei und leistete Unglaubliches. Doch auch er mußte endlich machtlos dem Zwange der Verhältnisse weichen. Fast brach er zusammen unter der Wucht der niederschmetternden Erkenntnis: die Waisenseite hat gesiegt! Dein Glanz ist verblaßt! Du bist — verloren! — Verloren! dröhnte ihm, ihm dem Schuldigen, auch die rächende Nemesis gellend in die Ohren. Ruiniert und ehelos bist du, denn auch das dir anvertraute Gut deiner Gläubiger hast du, für deine privaten Zwecke es mißbrauchend, verspielt. — —! Man tuschelte und zischelte wohl auch mit Fingern verstoßen auf den gebrochenen Greis, der, Entsetzen in den fahlen Jügen, auf den Arm seines Maklers gestützt, den Börsentraum verließ, indem er sein Todesurteil vernommen.

Aber schneller noch wie die Kraft seines raschen Wagens eilte die Furcht vor dem Verderben ihm durch die Straßen der Stadt voraus. Vor seiner Bank ballte es sich schon schwarz zusammen, anwachsend von Minute zu Minute und sich vergrößernd, wie ein vielarmiges Ungeheuer, das begehrlieh die gekrümmten Finger nach ihm ausstreckte. Die Depositeure stürmten fast seine Büros und verlangten ihr Eigentum von ihm zurück, so daß die pflichttreuen Angestellten sich ihrer kaum zu erwehren vermochten. Sie vertrösteten alle auf das Erscheinen des Chefs.

Lautes Stimmengewirr und eine Bewegung in der Masse, die sich, den Wagen umkreisend, wieder schloß, begrüßte Hans Werner Schellings, den Chef der Firma, vor seinem Geschäftshause. Einzelne Stimmen wurden laut von solchen, die ihr Recht verlangten. Schellings, dessen Geist wieder fast unnatürlich zu arbeiten begann, vertröstete sie mit einigen laut gewählten Worten, die einigermaßen beruhigten. Dann verschwand er im Innern seines Gebäudes an der Seite seines Maklers.

Und nun entwickelte sich in seinem Privatkontor ein fiebrhaftes Arbeiten. Lange — lange saßen sie zusammen, der

Chef der Firma und sein langjähriger treuer Buchhalter, und füllten die weißen Seiten mit schwarzen, unendlichen Zahlen, die ihnen wieder und immer wieder zuriefen: Verloren, alles verspielt! Und das Gewissen kam und klagte ihn an des Diebstahls, des Raubs, ja des Mordes an all denen, welchen er mit kalter Hand grausam den Lebensnerv zerschneiden um seines Reichthums willen, des Söhns, dem er einst schon das Glück seines Kindes geopfert.

Nach zehn Uhr abends drang die erregte Menschenmenge, die nicht mehr befriedigt werden konnte, weil die Kassen leer den Beamten entgegenstarrten, mit Gewalt in das wenig gesicherte Gebäude ein. Die Polizei war machtlos. Und so wälzte sich der Menschenstrom gar bald vor das Privatkontor des Chefs. Stimmengewirr erfüllte unheilverkündend die Gänge. Man pochte stürmisch. Aber kein aufforderndes „Herein“ tönte den Wartenden entgegen. Da siegte die nervöse Hast. Man suchte auch ohne Erlaubnis einzudringen. Aber die Türe gab nicht nach. Sie war verschlossen. Fäuste erhoben sich drohend, Flüche erschallten, kräftige Männergestalten stemmten sich in die Füllung, ein Krachen und Bersten, und der schwere Eichenschlüssel fiel dröhnend zusammen. Sich überstürzend, quoll der Menschenstrom hastig in das luxuriös ausgestattete Gemach.

Aber plötzlich stockte der Heranstürmenden eifriger Fuß. Die Menschenwelle kam zum Stillstand. Hundert Augenpaare starrten auf das Bild, das die verschwenderische Fülle des elektrischen Lichtes ihnen zeigte. Dann machten die vordersten hastig kehrt und drängten die ihnen folgenden erst sanft, dann immer stärker zurück. Langsam entleerte sich der stille Raum und schließlich verließ auch der letzte das zuvor so stürmisch begehrte Gemach. Noch einen scheuen, flüchtigen Blick warf er zurück auf das, was er soeben geschaut. Dann folgte er den anderen, die mit lauten Rufen das Personal der Bank alarmierten. — Still und ruhig lag wieder das Privatkontor des Chefs der Firma Hans Werner Schellings in der Fülle des weißlichen Lichtes da. Totenstille wie im Grabe herrschte in dem hellen Raume. Vor seinem Schreibtisch, tief in den lederbezogenen Sessel zurückgelehnt, in sich zusammengesauert, saß die Gestalt des Kommerzienrats. In der zusammengetrampften Rechten hielt er den Revolver. Auf seinem wächsernen Antlitz aber saß der Tod. Und aus der kleinen Wunde auf der hohen Stirne sickerte ein Tropfen lebenswarmes, rotes Blut. — Er hatte sich selbst gerichtet. —

Heda Schellings traf die furchtbare Nachricht ebenso wichtig wie die von dem Tode des Geliebten. Aber sie vermochte keinen derartigen Eindruck bei ihr hervorzurufen, denn ihre Nerven schienen abgestumpft und gegen äußere Einflüsse wenig empfänglich zu sein. Und dann hatte sich das Verhältnis zwischen Vater und Tochter allmählich in der Weise herausgestaltet, daß ihm zuletzt die Innigkeit fast gänzlich mangelte, die sonst einem solchen eigen ist. Werner Schellings war durch und durch Geschäftsmann gewesen, ein kühl berechnender Verstand. Feines weibliches Empfinden vermochte er nicht zu begreifen und daher auch nicht zu verstehen, in welchen Wünschen der Zukunftsträume sich ein liebendes Mädchenherz verlieren konnte. Auch der Geist des Geschäftsmannes hatte ihn in letzter Zeit verlassen, denn der Geist der Habsucht hatte ihn vertrieben. Das Verhängnis folgte der Schuld saft auf dem Fuße; der Sold der Sünde aber war der Tod. —

Die sterbliche Hülle Hans Werner Schellings, des Chefs des in Konkurs gerathenen Bankhauses, war ohne Gepränge still zur Erde gebettet. Was er der trauernden Tochter als Erbe hinterlassen, war der Ruin, ja eine Schuldenlast, die dienstbefähigte Hände schadensfroh zusammenzutragen. Denn der Konkurs der Bank hatte ein erschwerendes Konto von Passiven, aber kaum irgendwelche Aktiven zu verzeichnen.

(Fortsetzung folgt.)

Haß zerstört — Liebe baut Brücken

Von Fritz Baum.

(Nachb. verb.)

Hans Eversen, der zweite Sohn vom Hofe „Am Brühl“, warf sehnsüchtige Blicke nach dem gegenüberliegenden Ramphofe hinüber. Dort lebte Lina Kamp, das schmuckste Mädchen im ganzen Kreise, dem sein Herz in heißer, verlangender Liebe entgegenschlug. Nicht unerwidert, wie er wohl wußte. Aber zwischen den reichen Höfen lag nicht nur ein breiter Wiesengrund, sondern der Sippenhaß richtete eine harte Mauer zwischen den beiden Nachbargeslechtern auf. Ein Stück Weideland hatte den Streit entflammt, der nun schon beinahe zwei Jahrzehnte wie ein freßendes Gift die Gemüter erregte. Alle Bande der Treue und hingebenden Freundschaft hatte der wilde Trotz dieser hartköpfigen Bauernsippe zerrissen. Schwer atmend überlegte Hans, wie er den schwellenden Haß niederschlagen könne, der alle Güte und Gemeinschaft vernichtete. Jens Eversen, der Bauer vom Hofe „Am Brühl“, saß in seinem Lehnstuhl und machte seinem Groll wider die Kamps durch zorniges Schimpfen Luft.



Ein vierbeiniges Waisenkind

Ein ungefähr vier Wochen altes Rehkitzchen wurde von den Kurgästen des Kaufmännischen Erholungsheimdes bei Zellerfeld im Harz verwaist im Walde aufgefunden und von dem Leiter des Heims mit der Flasche aufgezogen. Das Tier hat sich in kurzer Zeit vollkommen an seinen Wärter gewöhnt. [Atlantica]

Da unterbrach ihn die helle Stimme seines Zweitgeborenen.

„Vater —! Zwanzig Jahre tobt nun dieser unheilvolle Streit zwischen uns und denen da drüben. Der Haß verbaut alle Wege treuer Nachbarschaft. Ist denn das elende Stück Weideland drunten an der Keese es wert, daß Unfrieden und Haß unsere Herzen vergiftet?“

„Bah, wegen dem bißchen Grasland,“ kam es geringschätzend von den Lippen des Alten, „da rührte ich keinen Finger drum! Es geht ums Recht, Junge, und das halte ich fest in meinen Händen, solange ich lebe!“

„Muß ja ein sonderbares Recht sein, aus dem nur finsterner Haß und Bosheit entspringen“, höhnte der Junge.

„Aber Recht ist es doch! Das bleibt bestehen, meck's dir!“ trüzte der Bauer.

„Höre, Vater, war das früher nicht anders, schöner, wie noch die beiden Sippen treu zueinander standen? Hast du nicht selbst erzählt von der Freundschaft zwischen dir und dem Klaus Kamp? Eine Liebe, eine Treue, über die alle Leute geredet hätten, wie von etwas ganz Gutem, Erfreulichem! Waret ihr da nicht immer stolz darauf?“

„Ja, — das war so, Junge“, gab der Alte widerwillig zu. „Aber dann verbiß sich der Klaus auf das Weideland, das doch immer den Brühls gehört hat. Da war die Freundschaft aus und — ich gebe nie nach!“

„So —? Sind die „Am Brühl“ so plünderig, daß sie um ein Stück armseliges Grasland giften und feilschen müssen wie ein armer Gütler? War dir die Freundschaft so wenig wert, Vater?“

„Nein, das nicht! Aber abtruzen läßt sich der alte Jens nichts!“

„Na, dann schen's ihnen doch, den Hungerleibern!“ höhnte Hans.

„Junge —, das tät ich, wahrhaftig!“ fuhr der Graubart auf und seine Augen glühten. „Freilich —, er nimmt's nicht geschenkt, der prohige Klaus! Mit Hundsen hekte er mich vom Hofe, wollte ich es ihm hinwerfen wie einen Brocken, der Siffad! Und um nichts verschenkt der Bauer vom Brühlhofe keine Ackertrume, daß du's weißt!“

„Im — man müßte was dafür verlangen, was denen da drüben am Herzen läge und teuer wäre“, meinte Hans befinnlich.

„Versuch du es doch, Grünschnabel,“ spöttelte der Bauer, „solst mal sehen, wie dich die powre Gesellschaft abfahren läßt. — Was könntest du auch von denen drüben verlangen, — wir haben, was uns ansteht!“

„Ich wußt schon was, — etwas ganz Feines, — die Lina!“

Mittsommer in Finnland



Statue Väinämöinens
(des Helden im finnischen Nationalepos Kalevala)
im Park von Monrepos bei Viipuri (Wiborg)

Stolz fährt vorbei der Fremden Schwarm“, singt der Finne von seinem Vaterlande. Es hat in der Tat noch nicht die Anziehungskraft auf ausländische Touristen ausüben können wie die benachbarten skandinavischen Reiche. Und doch weist es wohl nicht weniger Schönheiten auf als sie; nur ist ein liebevolles Versenden in die Eigenart, die Rauheit und Herbeheit des Landes für den Schönheitsfucher erforderlich.

Ein Zauber von Innerlichkeit liegt über dem Lande, daß alles Erleben wie ein Märchen erscheint. Das größte Wunder sind die „Tausend Seen“, in endloser Kette, in die Weite und Breite dehnt sich das Wasser, unterbrochen durch Tausende von felsigen, mit starren Farnen bedeckten Eilanden.

Zwischen ihnen winden sich die kleinen weißen Dampfer hindurch, die in diesen Gegenden den Verkehr aufrecht er-

halten. In Nordfinnland verläßt auch um diese Zeit Frau Sonne ihre Menschenkinder nicht: das ist das Wunder der Mitternachtssonne!

Reich an Wasserfällen und Stromschnellen ist das Land. Wie ein Nervenstahlbad wirkt eine Fahrt über die Stromschnellen des Oulujoki, wo es in langen schmalen Booten, die von vereidigten Steuerleuten bedient werden, in rasender Fahrt durch den aufspritzenden Gischt geht, hart an Klippen und dem felsigen Ufer vorbei. Erfrischend ist auch ein Aufenthalt am Wasserfall Jmatra, der ½ Millionen Liter in der Sekunde durch sein Gefälle jagt.



Savonlinna (Nyslott)

Einsam wie sein Land, nicht leicht zugänglich, ist der Finne; doch wenn er einmal Freundschaft geschenkt hat, dem hält er Treue über alle Klippen hinweg. So trägt er eine tiefe Liebe und Dankbarkeit für den Deutschen im Herzen, der ihm in seiner größten Not — als 1918 das bolschewistische Joch schwer auf ihm lastete — so bereitwillig beistand. Noch immer öffnet das Wort Sakalainen (Deutscher) wie ein Zauberschlüssel Türen und Herzen.

Tiefe Innerlichkeit und Schwermut

zeichnen den Finnen; seinen Ausdruck findet dies Wesen in der Kunst, vor allem in der Volks-

dichtung — ich nenne das schöne Epos Kalevala — und im Volkslied.

Er zeigt sich aber auch in der Kunstmusik, so bei dem großen Meister Jean Sibelius (ich durfte sein Gast sein auf weltabgeschiedenem Landsitz), dessen herrliche sinfonische Dichtungen wir leider so selten hören. Mit der Schwermut vereint sich eine durch nichts zu erschütternde Gelassenheit; wo in der Welt noch könnte ein Sprichwort Geltung haben wie dies: „Der liebe Gott hat die Welt erschaffen, aber nicht die Eile.“

Zum Schluß noch ein Wort über die finnische Frau. Sie betam bereits 1906, nach kurzem, nicht sonderlich scharfem Kampfe, das Wahlrecht.

Nicht zufrieden, das gleiche Recht wie der Mann erlangt zu haben, wollte sie freiwillig die gleichen Pflichten übernehmen. Im Befreiungskampfe 1918 gegen die Russen hätte die weiße Garde ohne die Hilfe der Frauen kaum gesiegt.

Mitten aus dem Regeltregen trugen sie die Verwundeten, versorgten die Front mit Essen, verteilten heimlich und unter Lebensgefahr Waffen in den von den Roten besetzten Gebieten.

In die Verfassung von 1919 wurde dann als § 75 aufgenommen: „Jeder Bürger (also auch die Frau) ist verpflichtet, an der Verteidigung des Vaterlandes teilzunehmen.“



Helsingki (Helsingfors), Fischmarkt

halten. Ganz besonders schön ist die Zeit der hellen Nächte; Müdigkeit will nicht kommen, man kann nur schauen und träumen.

In solcher Nacht fuhr ich von Savonlinna nach Kuopio. Bei Sonnenuntergang — gegen 11 Uhr — strahlte der Himmel in märchenhafter Pracht: der Westen weichviolett, der Süden grün, der Norden blau. Und in der dämmerigen Ferne hing, von den letzten Sonnenstrahlen umspielt, auf hohem Berge ein Holzkirchlein.

Zu dieser Zeit feiert der Finne sein schönstes Fest: Mittsommer-

nacht. Dann ruht sabbatsmäßig über die Arbeit, und am Abend wandert alles, was nicht gerade auf den Tod daniederliegt, aus der Stadt, hinaus auf Hügel und Höhen und an den Meeresstrand. Um 12 Uhr flammen die Scheiterhaufen auf: der Höhepunkt ist erreicht, der Tanz kann nicht froher, das Lied nicht

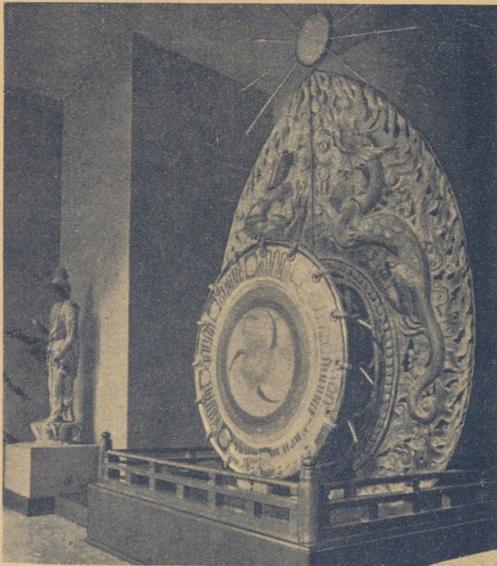


Blick auf Savonlinna (Nyslott) mit der Olafsborg



Aussicht vom Karlsberg bei Hämeenlinna

NEUES VOM TAGE



Wiedereröffnung des staatl. Museums für Völkerkunde in Berlin
Einige Prachtstücke aus der chinesischen Abteilung. [Phototyp]



Der erste fliegende Schlafwagen

Ein Schlafwagen-Flugzeug wird von der Luftkassa auf der Strecke Berlin-Moskau in Betrieb genommen, das von den Albatroswerken gebaut wurde. Es hat Platz für 10 Personen. Die Sitzplätze sind bequeme Klubsessel, welche sich durch wenige Handgriffe in Schlafgelegenheiten umwandeln lassen. [Wolter]



Prof. Karl Schichardt, Stuttgart, der bekannte schwäbische Landschaftsmaler, feierte am 7. Juli seinen 60. Geburtstag. [Hirtlinger]

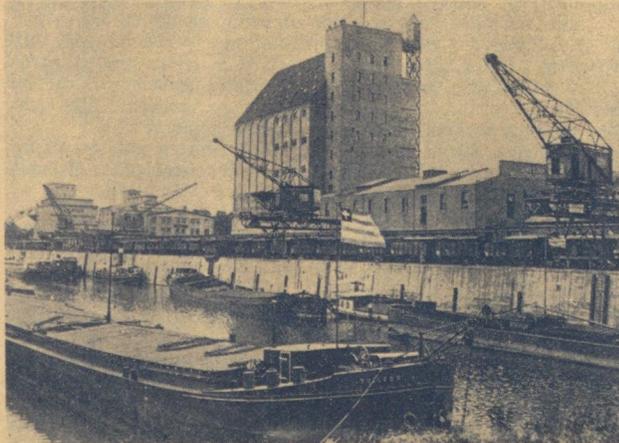


Österreichische Militärmusiker in Berlin

Eine 38 Mann starke Militärmusikkapelle des österreichischen Alpenjägerregiments Nr. 10 traf in Berlin ein. Unser Bild zeigt die Kapelle durch die Straßen marschierend. [Graubenz]



Dr. Emil Coué, bekannt durch die nach ihm benannte autofuggestive Hellmethode, ist im Alter von 69 Jahren in Nancy gestorben. [Spörker]



Internationale Ausstellung für Binnenschifffahrt und Wasserkraftnutzung in Basel
Der neue Baseler Rheinhafen, rechts der neue 50 Meter hohe Getreidehilo. [Phototyp]



Der Kampf gegen die Wohnungsnot
In den Straßen und Umgebung der sächsischen Hauptstadt kann man ein fahrbares Haus sehen, das sich ein Wohnungsloser hat erbauen lassen. [Preß-Photo]

„Kreuzmillionen, Junge! — Bist du toll? — Ja, ha, jetzt verstehe ich schon! Eine Schürze steckt dahinter! Könnte es mir denken, nach all deinem albernem Gerede. — Hä hä, geh' nur hinüber, Bursche, freie um die Lüne, den Stolz des Alten! Seine Antwort wird dir die Friedensmüden schon austreiben! — Wie kann es eine Gemeinschaft zwischen uns und den Ramps geben, solange Klaus seinen Dickkopf aufsetzt, wegen der Weide am Reesebache. Und das tut er nie, ich kenne ihn. Das Land aber ist mein, darüber wache ich!“

„Vater, — auf ein Wort! — Soll es gelten, was ich vorhin im halben Scherz gesagt habe? Die strittige Weide an der Reese gegen die Lüne?“ frug Hans mit blinkenden Augen.

„Ja, doch, — ja!“ schrie der Alte grimmig. „Seh' nur hinüber und laß dich beschimpfen! Wie einen begossenen Pudel jagt er dich davon. Ich kenne doch die Sippschaft!“

„Gut! — Ich schaff es, sollst sehen, Vater!“ erwiderte Hans kurz entschlossen und ging hinaus. Im Schuppen holte er sich eine Art, den Nagelkasten und einige Brettstücke dazu. Pfeifend schritt er den grasigen Hang hinunter bis zur Brücke, die über die Reese führte, aber seit jenem Streit nicht mehr benutzt worden war. Sie zeigte starke Spuren des Verfalls. Früher, ja da hielt man sie in Ordnung, weil sie dem intimen Verkehr zwischen den Höfen diente. Ehe Hans die Brücke selbst betreten konnte, mußte er erst einen Pfahlzaun beseitigen, der diesseits den Zugang verperrte. Ein gleiches Hindernis befand sich auf der andern Seite. Der Haß hatte diese Holzgatter einst aufgerichtet. Mit kräftigen Anstößen beseitigte Hans das diesseitige Gatter und machte sich eifrig daran, den Belag der Brücke auszubessern. Weitbin hallte sein Pochen und Hämmern.



Wolfach, ein bekannter Luftkurort im bad. Schwarzwald

Zwischen den Holunderstäuden am Rampofoze zeigten sich einige Gestalten. Klaus Ramp sah mit gerunzelten Brauen dem Treiben des Nachbarsohnes zu. Sein Sohn und dessen Frau ergingen sich in wüsten Schmähungen, nur eine blieb still, die Lüne. Mit Spannung sah sie dem Kommenden entgegen.

Als Hans nun mit der Brücke fertig war, schlug er die auf Rampofochem Grund und Boden stehenden Pfähle des Gatters nieder. Da wallte lobend der Born in der Rampofochen Sippe auf und sie rannten den Hang hinab, um den Verlezer des heiligen Rechts zu strafen.

„He, du Unmütz! — Was hast du auf unserem Grund und Boden zu schaffen? — Wer gibt dir das Recht, den Zaun hier niederzureißen?“ fuhr der Rampofobauer den Hans an.

„Onkel Klaus, — auf ein Wort —“, begann der Bursche. „Der Ruckuck ist dein Onkel! Nenn' mich nicht so, ich verbitt' es mir!“ schnob der Alte grimmig.

„Wie ich noch ein kleiner Junge war, da hörtest du es doch ganz gern! — Ja damals, da war Friede und Freundschaft zwischen den Höfen und — Liebe, die an Freud und Leid Anteil nahm. Eine schöne Zeit war das doch, Klaus Ramp!“

Das sagst du dir auch selbst im stillen! Aber dann wurdet ihr beiden Alten dem Haß untertan. Euer Eigensinn riß wegen eines toten Stück Graslandes die Freundschaft aus den lebendigen Herzen. Der Wind weht gleichmütig über die Weide und in uns lobert der Born. Haß zerstört, — Liebe baut Brücken von Mensch zu Mensch. Sagt selber, Klaus Ramp, waret ihr nicht stolz auf eure treue Gemeinschaft, die im ganzen Lande gerühmt wurde? War nicht mein Vater dein treuester Freund, du sein Bruder? Und jetzt züngelt der Haß über die Reese hin und her, zur Freude neidischer Menschen. Das ist unwürdig und es muß wieder werden, wie es einst war! — Klaus Ramp, mein Vater gibt dir die Weide drunten an der Reese. Nicht geschenkt sollst du sie haben, dazu ist eure Sippe zu stolz und angesehen —, meint Vater, aber er, oder vielmehr

ich, möchte was von dir. Gib mir die Lüne und — wir sind quitt! Der Haß verfliegt und die alte Freundschaft blüht wie einst. Friede dämpft den brennenden Born! Sag' ja, Onkel Klaus, — die Liebe steht schon bereit, um deinen alten Freund dort drüben in dein Haus, an dein Herz zu führen! Er wartet sicher schon darauf. All die Liebe von einst, kann nicht völlig aus deinem Herzen verbannt sein!“

Hans schwieg. Sein Herz pochte vor Erregung und seine Blicke richteten sich auf die lichte Gestalt Linens, die langsam näher kam.

Klaus Ramp stand unerschlüssig. Trotz und Eigenwille stritten mit dem heftigen Verlangen nach Friede und Freundschaft. Alle Er-

innerungen stiegen mit einem Male in ihm auf, wurden lebendig. In seinen Zügen arbeitete es heftig. Plötzlich trat er dicht zu Hans hin und schlug ihm auf die Schulter.

„Junge, — du kannst reden wie ein Advokat! — Aber ich glaub', du hast recht! Gehe ich morgens zum Fenster hinaus, so ärgert mich der Hof, Am Brühl!“ Das muß wieder anders werden! Ich nehm' das Weideland und du sollst das Mädel haben, wenn es mag, sonst —“

Zwei Jubelschreie unterbrachen die Rede des Alten. Hans und Lüne lagen sich in den Armen. „So ein wildes Rackerzeug!“ rief Klaus lachend aus, „hat uns überlistet! Na, wir wollen es sein lassen. Jens Eversen, komm herüber, wenn es dir wirklich ernst ist mit dem Frieden, wir wollen Verspruch halten und Versöhnung feiern!“

„Klaus? Ist es möglich? Soll der gärende Streit endlich begraben sein? — Ich bin mit vollem Herzen dabei! Gleich bin ich drüben, will mich nur ein wenig menschlich anziehen!“

„Nichts da, alter Kumpen! Komm, wie du da gehst und stehst! Unter guten Freunden bedarf es keines Bratenrodes! Dein Junge aber hat recht, Haß zerstört, Liebe baut Brücken! Er hat es uns beiden Hartköpfen heute bewiesen! Jetzt geht erst noch mal ein Leben an. Weißt noch, Junge?“

Dieses „Weißt noch“ öffnete frohe Pforten und einträchtig gingen sie dem Rampofoze zu in heller, strahlender Sonne!

Unsere Mitmenschen im Beruf / Von Paul Hoche

(Nachdruck verboten.)

Der Mensch ist schon nach seiner ganzen Veranlagung stark ein Gemeinschaftswesen, und wenn er an der Kultur teilnehmen und nicht wie ein Einsiedler für sich in unnatürlicher Weise allein leben will, dann muß er Stellung zu seinen Mitmenschen nehmen.

Erst recht führt uns der Beruf mit den anderen zusammen, er zwingt uns geradezu in eine loser oder geschlossene Gemeinschaft hinein, und Erfolg und Mißerfolg, Glück und Unglück hängen in hohem Grade davon ab, wie uns unsere Mitmenschen und ebenso wie wir ihnen gegenüber treten. Es ist dies eine Sache von solcher Wichtigkeit, daß wir ihr die

größte Aufmerksamkeit schenken sollten. Ganz fraglos können uns der Beruf manchmal mit Leuten zusammen, denen wir nicht nur gleichgültig sind, sondern die uns direkt schaden wollen. Wer hat in seinem Leben noch nicht solche Gegner, um nicht zu sagen Feinde, kennen gelernt? Nicht immer lüften sie ihr Visier, sondern ziehen es vor, unter einer Maske zu fechten. Da tut es dann zunächst not, sie kennen zu lernen, sie zu durchschauen, und wenn man wirklich von ihren schlechten Absichten überzeugt ist, ihnen klug und mannhaft gegenüberzutreten. Wir berühren hiermit keinen angenehmen Punkt, aber wir dürfen ihn doch in unserm

eigenen Interesse nicht übersehen. Es geht unter den Menschen nun einmal nicht ohne Kampf ab, und wenn man ihn offen, ehrlich und tapfer führt, dann hat er auch sein Gutes. Wer verdiente dem Herkules den Himmel? War das nicht Juno, seine grimmigste Feindin?

Zur Ehre des menschlichen Herzens wollen und können wir aber annehmen, daß bewusste Bosheit und Niedrigkeit doch nicht so häufig vorkommen, wie wir es uns in manchen Stunden vielleicht gegenseitig. Gewiß, der Schein spricht vielleicht manchmal gegen die Güte des anderen, aber wenn wir in sein Herz hineinschauen könnten, würden wir vielleicht oft zu anderer Meinung kommen. Viele Menschen geben sich nun einmal anders als sie sind, oft rauher, als es uns angenehm erscheint, jedenfalls anders, als wir sie uns wünschen. Bei ihrer Beurteilung dürfen wir nicht uns allein zum Maßstab machen, sondern versuchen, den anderen zu verstehen, in sein Herz hineinzublicken, erforschen, wie er so und nicht anders geworden ist, wie er so und nicht anders nur unter dem Zwange der Verhältnisse handelt. Dann wird man sicher über viele Menschen ein anderes, meist ein milderes Urteil fällen. Die Menschenart ist ja auch so mannigfaltig, sie weist die wunderlichsten Ränge, die absonderlichsten Spezies auf. Also recht viele Menschenkenntnis getrieben, an Material, und zwar solchem von höchstem Reiz, wird es uns nicht mangeln. Zudem mögen wir auch bedenken, daß wir leicht geneigt sind, die Menschen nach unserem eigenen Nutzen zu beurteilen, wir ziehen oft nicht den Umstand in Rechnung, daß auch andere in berechtigter Weise in erster Linie an sich selbst denken können.

Wenn wir mit anderen nicht auskommen können, sind wir leicht geneigt, die Schuld am Mitmenschen zu suchen. Oft wird es zutreffen, immer nicht. Ich denke an den Spruch mit seiner feinen Ironie: 'Die Menschen sind eine verdorbene Brut, aber du selber, bist du denn gut?' Ich würde es mit der Liebe versuchen! Also denken wir zunächst immer daran, daß unsere Mitmenschen das Recht haben, auch von uns das Beste immer zu verlangen, daß sie wahrscheinlich mancherlei, oft sogar riesig viel an uns auszusuchen haben. Ist dieser Gedanke nicht eine erste Mahnung zur Selbstprüfung und eiserne Selbstzucht für uns? Haben wir unsern Mitmenschen im Beruf das Leben nie ohne Not schwer gemacht? Waren wir stets menschlich zu ihnen, ließen wir es nie an der nötigen Höflichkeit, überhaupt Rücksicht fehlen? Haben wir manchmal Gelegenheit genommen, ihnen unsere Freundlichkeit zu beweisen, waren wir, wo es ging, zum Helfer bereit? So viele Fragen, so viele Ungewissheiten, so viele Mahnungen: Werde erst selber anders, ehe du den Fehler bei den Mitmenschen suchst. Ohne eigene gründliche Selbsterziehung wird es daher bei uns nicht abgehen, und wer diese nicht übt, hat gar kein Recht, sich über das mangelhafte Betragen seiner Mitmenschen zu ärgern.

Es läßt sich nicht leugnen, daß der Umgang unter den Menschen manches recht Nachteilige in sich schließt, daß er zu unangenehmen Reibungen führt, den Haß im Herzen weckt, auf falsche, unsittliche Wege leitet, daß er die Arbeit hindert und die Lebensfreude untergräbt. Aber wir haben durch ihn

auch viel auf der Kreditseite zu buchen. Wie schon erwähnt, veranlaßt der Umgang der Menschen diese zu ständiger Selbsterziehung, die um so gründlicher erfolgt, als der Mensch unter der zuständigen Genjur so vieler Menschenaugen und scharfer Zungen steht. Nicht minder wichtig ist es, daß wir das Studium der Menschenkenntnis treiben können und dadurch wertvolle Schlüsse auf uns selber zu ziehen in der Lage sind. So erwächst aus dem Umgang mit den Menschen die Hauptregel unseres Handelns: Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg' auch keinem anderen zu!

Unsere Mitmenschen im Beruf führen uns besonders deutlich die Wahrheit zu Gemüte, daß wir Gemeinschaftswesen sind, daß daher der eine nicht nur im sittlichen Handeln auf den anderen Rücksicht zu nehmen hat, sondern daß der einzelne überhaupt für sich allein nicht viel bedeutet, daß erst die vielen Wässerlein zusammen einen großen Fluß bilden, daß ferner der einzelne sich in das große Ganze zu fügen hat, daß ein Führer da sein muß, dem die Glieder zu folgen haben. Im Leben und Weben des Ganzen merkt der Mensch erst, wie klein und gering er ist, wie abhängig von den anderen er bleibt, wie es ohne den anderen durchaus nicht geht. Das ist bestes solidares Denken, zu dem uns unsere Mitmenschen erziehen, das uns lehrt, uns und die anderen recht einzuschätzen. Aber auch ein nicht minder wichtiger Gedanke leuchtet mit Klarheit hervor. Es kommt nämlich doch so unendlich viel auf unsere eigene Arbeit, auf unsere Persönlichkeit an. Sie ist mit einem Male unendlich bedeutungsvoll geworden, nur in anderer Hinsicht. Wie ungemein wichtig ist es, daß wir unsern Platz im ganzen ausfüllen, daß wir im besten Sinne gute Arbeit leisten, daß wir dem andern dadurch ein anspornendes Vorbild werden, daß wir demnach auch Führer seien. Wie tief und weit in dieser Beziehung unsere Wirkung geht, können wir gar nicht ermessen. Sicher ist aber, daß sie da ist, daß immer so und so viele Augen auf uns schauen, daß so und so viele Menschen bald mehr, bald weniger von uns beeinflusst werden, bald im guten, bald im schlechten Sinne. Wir berühren damit einen unendlich bedeutungsvollen Punkt, der von den Menschen bei weitem nicht genügend Beachtung findet. Wäre es anders, dann würde die Verantwortlichkeit bei den meisten um vieles geschärft, und wir hätten sofort im ganzen bessere Zustände. Laßt uns besser werden, gleich wird's besser sein. Es ist nicht der geringste Segen des Umganges mit den andern, daß er einen eblen Wettstreit entfaltet, die Kräfte weckt und zur höchsten Anspannung anspornet. Es ist unendlich viel, was im Menschenleben nur deshalb geschieht, weil es von anderen angeregt wurde und weil es andere sehen und besprechen.

Unsere Berufstüchtigkeit allein, so nötig sie ist, verbürgt noch nicht Erfolg und Lebensglück. Es wirken im Leben der Menschen gar viele wichtige Faktoren zusammen, die das Resultat bestimmen. Sein Faktor allein ist imstande, das Ergebnis zu verwandeln. Unsere Mitmenschen sind ganz sicher ein sehr bedeutender Faktor in der Rechnung des Lebens. An uns aber liegt es zum großen Teil, daß er recht eingeseht und ausgerechnet werde.

„Das Auge“, ein neuer Fahrtrichtungsanzeiger

Fahrtrichtungsanzeiger für Automobile sind im Laufe der letzten Zeit in den verschiedensten Arten auf den Markt gekommen, zu meist immer ein und dasselbe, nämlich ein Pfeil, Zeiger oder Arm, oder ein Licht. Sie unterscheiden sich nur in der Ausführungsform. Etwas ganz Neues auf diesem Gebiet ist „Das Auge“, richtiger, ein Augenpaar, das an organisch richtiger Stelle am Kraftwagen rechts und links vor der Windschutzscheibe angebracht ist. Der neue Anzeiger ist eine Lampe, und erleuchtet gleichzeitig die Stadtlampe, welche als tierisches Auge ausgebaut ist. Die Bildrichtung ist durch einen Schalthebel beliebig einstellbar. Die deutliche Pupille weist also deutlich die jeweils beabsichtigte Fahrtrichtung an, wobei der Zweck der Einrichtung



251

schon bei großer Entfernung in klarer und einwandfreier Weise erreicht wird. Bemerkenswert ist, daß das jeweilige Zeichen tatsächlich blitzschnell, weil rein gefühlmäßig erfaßt wird. Jedes Überlegen, alle Denkarbeit, wie es zum verstandesmäßigen Erfassen bei allen sonstigen Systemen nötig ist, fällt fort. Eine Schlusslampe gibt automatisch die Seitenzeichen der Augen durch Aufleuchten eines linken oder rechten Richtungswinkels an. Das Erscheinen beider Winkel gleichzeitig, — sie ergänzen sich zu einem Lichtquadrat —, bildet ein auffallendes und nicht zu übersehendes Haltezeichen. Zu erwähnen bleibt noch, daß die Augen keinerlei Strom verbrauchen, da sie gleichzeitig als Stadtlampen wirken und nebenher Fahrtrichtungsanzeiger sind. Die Einrichtung ist kräftig, einfach und zuverlässig, und stellt eine glückliche Lösung dar.

T. P. A.

Anekdoten

Die Perle der Königin Elisabeth
Einst bot ein Pole der englischen Königin Elisabeth eine prachtvolle Perle zum Kauf an, wurde aber abgewiesen. Den Ritter und Kaufmann Thomas Graham verdroß es, daß der Pole so tat, als wäre die Königin zu arm; er kaufte selbst die Perle um den geforderten Preis, ließ sie vor den Augen des Händlers im Mörser zerstampfen, schüttete den Staub in ein Glas Wein und leerte es auf die Gesundheit der Königin. „Seht Ihr,“ sagte er zu dem Verdüßten, „daß die Königin wohl imstande gewesen wäre, die Perle zu kaufen, da sie Untertanen hat, die so eine Perle zu ihrer Gesundheit trinken können!“

Graf Esterhazy,
der größte ungar. Magnat, stand damals bei einem Husarenregiment in einer der drei galizischen Garnisonsstädte. Er war nicht nur seines Reichthums und seines Schneids wegen bekannt, man rühmte auch seinen Witz und seine Besonnenheit, die ihn nie in Verlegenheit kommen ließ. In einer lustigen Gesellschaft nahm er eine Wette an, nach der er am nächsten Tage um die Mittagszeit nur mit einer Badepfote betleidet auf seinem Pferd durch die Stadt reiten sollte. Und der Graf gewann die Wette. Auf die Haut seines Körpers ließ er sich eine Uniform malen, dann zog er eine Badepfote an und jagte in voller Karriere durch die belebtesten Straßen der Stadt.

Zurechtweisung eines Bedienten
Der englische Schriftsteller Jonathan Swift wollte eines Tages ausreiten und verlangte seine Stiefel. Sein Diener brachte sie ihm. „Warum sind sie nicht rein gemacht?“ fragte Swift. — „Da Sie die Stiefel doch gleich wieder unterwegs schmutzig machen, so dacht' ich, daß es nicht der Mühe lohnte, sie zu putzen.“ — Darauf forderte der Bediente von Swift den Schlüssel zum Speiseschrank. „Wozu?“ fragte sein Herr. — „Um zu frühstücken.“ — „Ach,“ erwiderte Swift, „es ist nicht der Mühe wert, jetzt zu essen, nach zwei Stunden wirst du doch wieder hungrig sein.“



Noch ein Vorzug

Herr (zu einer Dame): „Sie haben eine reizende kleine Hand.“
Dame (totett): „Finden Sie? Und sie ist auch noch frei.“

Für Garten und Haus

Wer im heißen Sommer ausgebaute Waben den Bienen zuhängen will, schwente sie zuvor in reinem Wasser etwas. Damit wird der Staub fortgeschwemmt, der den Bienen viel Arbeit verursacht. Die Bienen gehen sehr gerne an solch feuchte Waben.

Das Rollen der Birnblätter entsteht durch Milben, die man bei genauem Hinsehen in dem gerollten Blatttrand beobachten kann. Die Blätter werden abgeplückt und verbrannt. Bei zeitiger Entdeckung helfen auch Sprinklungen mit Quassia- oder Petrolseifenbrühe.

Humoristisches

Eine gute Freundin
Alte Jungfer: „Ich vergleiche das Leben so recht mit einer Schule!“ — Freundin: „Ach, weil du immer sitzen bleibst!“

Mißverständen
Treiber: „Wenn ich nicht irre, hat der Herr Baron letzten Sonntag auf der Jagd gefehlt!“ — Förster: „Aum, das kommt bei ihm jeden Sonntag vor!“

Ihr erster Gedanke
Hausfrau (zur Köchin): „Ich merke, Sie haben einen Schak. Aum, ich will es erlauben, daß er Sie Sonntags besucht, wenn er ein ordentlicher Mensch ist. Was ist er denn?“ — Köchin: „Am liebsten Hammelbraten und Pudding.“

Der kleine Tom war zum Geburtstag seines Freundes eingeladen gewesen. Bei seiner Rückkehr fragte die Mutter, ob er sich auch gut aufgeführt habe. „Ja“, berichtete Tom. „Jedesmal, wenn Jacks Mutter mir Kuchen anbot, habe ich ihr höflich dafür gedankt.“ — „Das war brav von dir“, lobte die Mutter. — „Aber,“ berichtete Tom weiter, „als ich schon überfett war, wollte sie mir noch ein Stück Kuchen geben und da hab' ich zu ihr gesagt, was Papa immer sagt: ‚Mach', daß du fortkommst mit dem Zeug!‘“

Zum Zeitvertreib

Bisitenartenartenrätsel.

S. Jurlach

Welchen Beruf hat dieser Herr?

Rätsel.

Das Erste stets beim Liebe ist,
jedoch nicht immer schön;
Die Zweiten lebt im Garten man
Als Blumen wunder schön.
Nimm nun den Blumen weg den Kopf,
Schließ' sie dem Ersten an,
Es trägt davon die Kleidung nun,
Das Kind, die Frau, der Mann.

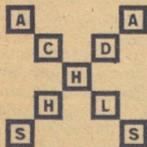
Hans Walthert.

Windmühlrätsel.

Die sich entsprechenden
gegenüber stehenden Flügel
ergeben:

1. einen Fisch,
2. ein Säugetier.

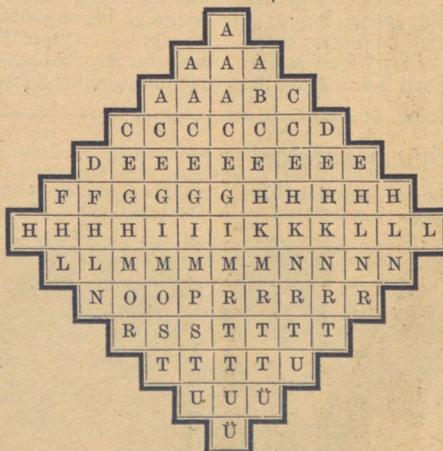
Julius Fald.



Zweifelsbig.

Ist unvollendet ein Begriff,
Beschränkt man ihn durchs erste Wort,
Und wenn zur Ruh das zweite tief,
Schickt man die Seitenriebe fort.
Das Ganze führt ein Regler
Von eitel Luft und Fröhlichkeit,
Und läßt selbst, sagt man, den Pfiffler
Vergessen Sorg' und Biebertelt. E. R. J.

Diamanträtsel



Die obigen Buchstaben sind nach dem gleichen Muster und in der Weise zu ordnen, daß die wagrechten Reihen bezeichnen: 1. einen Konsonanten, 2. eine Alpenpflanze, 3. ein gültiges Geschid, 4. eine Brancheipflanze, 5. ein geographisches Sinnesausgangsmittel, 6. ein natürliches Raubtier, 7. einen Kernspruch, 8. eine Art persönlicher Wertschätzung, 9. einen klassischen Körper, 10. ein asiatisches Volk des Altertums, 11. einen berühmten Dichter des klassischen Altertums, 12. ein Kleidungsstück, 13. einen Konsonanten. Die vertikale und vertikale Mittelreihe ergeben das gleiche, eine Sentenz aus Goethes „Götter von Berchingen.“

Musik und Geographie.

Aus einem Komponist wird 'ne Oberstadt,
Wenn man ihm ein andres Haupt gegeben hat.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Schachlöserliste.

F. Kunz, Reichen in Mähren, zu Nr. 51 und 52.
M. Winkelmann, Nehschau, zu Nr. 51, 52 u. 53.
A. Diboni, Liegnitz, zu Nr. 52 und 53.
M. Ritterberger, Schwelmer, E. Löffing, Ebingen, Frieda Wiesmeyer, Wassertüdingen, R. Maier, Hausen, J. Kronenberg, Engelstücken, R. Hartmann, Ebersbach, und Kellor Hornes, Wolfenbüttel, zu Nr. 53.
Zur Aufgabe Nr. 54 fehlt die Angabe: Weiß geht in 2 Zügen matt.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Buchstabenkreuzes:

MK
EE
MESSER
KESSEL
EE
RL

Des Treppenrätsels:

N	A	M	U	R
A	A	D	E	R
M	E	T		
U	R			
R				

Des Kapselrätsels:

Kitze, Ober, Eger, Neib, Irg, Gent, Gelb, Rigi, Arm, Elte, Ton, Zell — Königgrätz.

Des Rätsels: Albele.

Verantwortl. Schriftleitung von Ernst Pfeiffer,
Offsetrotationsdruck von
Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.